

Zeitschrift: Aarauer Neujahrsblätter
Herausgeber: Ortsbürgergemeinde Aarau
Band: 73 (1999)

Artikel: Das Unter-Aergäüische Intelligenz-Blatt von 1797 : erste und einzige Aarauer und Aargauer Zeitung des Ancien Régime
Autor: Pestalozzi, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-558992>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das *Unter-Aergaiische Intelligenz-Blatt* von 1797

Erste und einzige Aarauer und Aargauer Zeitung des Ancien Régime

Produzenten und Lesegewohnheiten

Spätestens mit der Französischen Revolution ist auch bei uns das Bedürfnis erwacht, eine eigene Zeitung zu lesen. Haupthindernis für das Erscheinen einer solchen ist anscheinend nicht etwa die vorhandene strenge Aufsicht der Obrigkeiten zu Bern und zu Aarau, sondern das zu kaufende Abonnement gewesen. Vor Kosten haben sich die Aarauer anscheinend sehr gescheut, wie aus Adresse und Beschluss des Verlegers in den Nummern 50/51 des ersten und einzigen vor der Revolution erschienenen Jahrgangs zu erkennen ist. «Sein Schicksal war günstiger, als der Unternehmer es gleich bey seinem Erscheinen hoffen durfte», schrieb Ratsherr und Färber Johann Georg Fisch an die «Freunde und Beförderer», lies Subskribenten. Über 300 sagten zu, 400 Exemplare gingen in Druck, wie das drittletzte Blatt festhielt. Und manche Leser liehen zweifelsohne untereinander das Blatt aus. Darin warben intensiv die Buchhändler. Aarau gab sich lesegewohnt. Außer in der als Leserverein konstituierten Bibliothek mit rund zweitausend Bänden konnte Lesestoff auch bei Inserent Buchbinder Wagner am Rain ausgeliehen werden.

Die angekündigte Absicht des Redaktors und zweiten Stadtpfarrers Johann Georg Fisch, eines Neffen des oben genannten

Politikers gleichen Namens, alsogleich einen zweiten Jahrgang folgen zu lassen, ist in der Überfülle an Beschwerden, Einquartierungen, Kriegswirren, Beschlagnahmen (lies Raub) und Sondersteuern untergegangen, welche die Zeit der Helvetik derart zeichneten, dass ihr Name einen unguten Beiklang bekommen hat. Zudem ist Pfarrer Fisch, nunmehr Obersteuereinnnehmer des mit seiner Hilfe neu gegründeten Kantons Aargau, 1799 wohl am Übermaß seiner Pflichten verstorben. Eines sei voraus bemerkt: Wenn auch der neue Staat bald neue Steuern auf Uhren, Jagdhunden, Kutschen und zweiten, dritten Mägden erhoben hat, auf dem Halten von Zeitungen erhob er keine. Anscheinend glaubten seine Gesetzgeber, eine Zeitung sei genauso wenig Luxus wie die Arbeit einer Magd pro Familie; da in den meisten Häusern der Oberschicht mehr als eine Familie wohnte, hat in Aarau schließlich nur Jérôme Meyer, zweiter Sohn des Schössliherrn und reichsten Aarauers, selber ein begüterter Kaufherr, für eine solche zweite «Dienstperson» Steuer bezahlt. Dieser Hieronymus Meyer betrieb anscheinend gerne eigene Politik: Um die Jahreswende 1797/98 ist er beim Landvogt auf der Lenzburg vorstellig geworden; Mitte März 1798 konferierte er in Bern mit dem General der siegreichen Franzosen, Brune. Dass letzterer im Anschluss an den Besuch von Hieronymus Meyer am 17. März rein zufällig provisorisch Aarau

¹ Der unscheinbare Band enthält fast alle Nummern des in Aarau gedruckten Unter-Aergäuischen Intelligenz-Blattes von 1797, der einzigen hiesigen Zeitung vor der Revolution. Es ist das einzige bekannte Exemplar dieses Anzeigenblattes, dessen Verbreitung das Gebiet des späteren helvetischen Aargaus umfasste.

Text und Redaktion besorgte der nachmalige «Revolutions-Pfarrer» Jakob Emmanuel Fisch von Aarau; Verleger war sein gleichnamiger Onkel, Ratsherr Fisch. Wegen der Revolution verschwand der blumige Titel Ende Jahr wieder. Zschokkes Meinungsblatt, der so volkstümliche Schweizerbote, vermochte ab 1798 Lesebedürfnisse besser zu stillen.

N. 1.

Unter-Aergäuisches

Intelligenz-Blatt

Samstags den 7. Jenner 1797.



Es wird zum Kauf angetragen.

Zu Aarau.

1. 20 bis 30 Maass guter Trusen-Brantwein. An eben dem Orte 2 bis 3 Säume guter alter Wein. Im Berichthause zu erfragen.
2. 52 Stück Estampes von Vernet und andern berühmten Künstlern samethaft, à 15 Bz. das Stück. Im Berichthause zu erfragen.
3. 8 bis 10 Säume alter la Cote Wein, à 5 Bz. die Maass; und 15 Säume alter Landwein, à 4 Bz. 2 fr. samethaft oder Saumsweise.
4. 120 Ellen gebleichtes Tuch 5 Viertel breit, die Elle à 5 Bz.
5. Ein so viel als neues Kutschengeschirr, um billigen Preis.
6. Ungefähr 9 Säume alter Wein vom Jahr 1793. um billigen Preis, gegen baare Bezahlung.
7. Eine grosse Laterne mit schwarzgebeiztem Gestell samt einem Futteral.
8. Ein in gutem Stande sich befindender vollständiger Rothgerber-Werkzeug; wegen Mangel Places, um billigen Preis.
9. Bey Hrn. Doctor Imhof dem ältern ein neuer Bratofen von Gussisen, 24 Zoll lang und 17 breit.
10. Bey Samuel Landolt ist zu haben frisch angekommene feine silberfarbne Straßburger- und Dreisgauer-Reifen von 20, 22, 24, 28 und 30 fr. das Pfund.
11. Bey Stephani sind nebst seinen schon bekannten Spezerey- und Bettwaaren auch zu haben, Stoffsche, Kapern, Weinessig, Salatöl, Cornichons, alles Ritz-

zur helvetischen Hauptstadt erklärt hat, dürfte kaum anzunehmen sein.

Die Leserschaft

Die Oberschicht in Aarau hat sich ebenso sehr dem Handel wie der Produktion von Manufakturzeugnissen gewidmet. Die Landwirtschaft in den eigenen Bündten füllte zusätzlich einen Teil der Jahresarbeitszeit. Lesen gehörte zum guten Ton, dennoch überstieg die Auflage des «Intelligenzblattes» die Zahl 500 nicht, da jeweils nur etwas mehr als hundert Rats- und Kaufmannsfamilien die vier Städte bevölkerten. Mehrmals suchten Leser unter Kollegen nach einem Buch, von dem sie nicht mehr wussten, wem sie die Ehre gegeben hatten, es auszuleihen. Unserer Zeitung fehlten zudem sämtliche aktuellen Politika, unter Zeitdruck standen überhaupt nur die geldbedürftigeren Inserenten. So blieb der Anreiz gering, der Aktualität wegen ein eigenes Abonnement zu zeichnen. Dass daneben noch andere Blätter zirkulierten, ging aus den Spalten hervor. Zwecks Kostenteilung bei der *Hurterischen Zeitung* oder für *Posselts neue Annalen* suchten Abonnenten Unterabonnenten zu werben. – Unser Blatt erschien, laut Eigenanzeige, bis Ende Januar für alle Abonnenten gedruckt, daneben bis dahin noch auf einige überzählige Bogen abgezogen, es ist nachher aber bloß noch für die Subskri-

benten hergestellt worden. Es enthielt taxpflichtige Anzeigen, für die sich kein Tarif hat finden lassen, und zwar auf etwa 5 der jeweils 8 Seiten einer Nummer.

Als Drucker «beliebte» Friedrich Beck, seine Offizin hatte er soeben eingerichtet. Sie befand sich möglicherweise am Kirchplatz. Seine Lettern stammten von der renommierten und erfindungsfreudigen Firma Haas und Sohn in Basel, die 1798 prompt und mit der neuen Erfindung der beweglichen Lettern eine offiziöse Karte der Helvetik drucken sollte.

Der erhaltene Zeitungsband – eine Fundgeschichte

52 Nummern – wie es für eine Wochenzeitung recht ist – verließen die Aarauer Druckerei Beck, deren Standort unbekannt ist. 49 davon sind erhalten. Nummer 5, 17, 24 haben leider keinen Eingang gefunden. Dieser Zeitungsband ist anscheinend ein Unikat. Laut den pressegeschichtlichen Angaben im Staatsarchiv hat sich dort und in der Kantonsbibliothek kein Exemplar des Jahrgangs erhalten, sondern bloss einzelne, in den Akten da und dort eingestreute Nummern.

Der vorliegende, äußerlich unscheinbare Band gehörte einmal zu den Beständen der Ratsbibliothek Aarau, einer kleineren Sammlung zweckdienlicher Literatur und anderer Unterlagen für die Angestellten im

Rathause. Ihre Bestände sind im Laufe der Zeit teils liebevoll gesammelt, teils dann wieder mit roher Gewalt als scheinbar unwichtige oder unnütze Stücke daraus entfernt worden. Weshalb solches gerade unserm Stück widerfahren ist, kann nur gemutmaßt werden; über die Nummer «Ratsbibliothek – 3961» ist «ausgeschieden» gestempelt worden; letzteres sicher ohne Konsultation einer Fachkraft.

Dem Schreibenden ist 1996 ein deutsches Antiquariatsangebot aufgefallen; das in seiner Einfalt doch köstlich zu lesende Stück Pressegeschichte ist von ihm privat erworben und nun dem Stadtarchiv einverleibt worden mit der Auflage, es im Falle einer allfälligen weiteren Ausstoßung zurückzugeben, statt zu vernichten. 1999 wird es im Rahmen der Helvetik-Ausstellungen und zu Ehren des Redaktors Pfarrer Fisch einen vorläufigen Platz im Stadtmuseum «Schlössli» finden.

Sehr gemischter Inhalt

Ob Zeitungen auf die Rückseite von Inseraten gedruckt werden, mag je nach Ansicht eine überspitzt oder treffende Formulierung sein. Für unser Blatt wirkte sie gar nicht abwegig, weil einmal durchschnittlich etwa 5 der insgesamt je 8 Seiten als solche verkauft worden sind, zum andern gerade die Titelblätter aus Verkaufsannoncen bestehen. – Die Angebote waren

stets gleich gruppiert, nämlich nach Städten, womit schon zum Ausdruck kam, dass Zeitungen damals, wie die meisten Bildungsbemühungen, vorab städtischer und nicht allgemeiner Natur gewesen sind.

Das Unteraargauer Intelligenzblatt gehörte zu den physiokratischen Blättern, was heißt, dass ihr bildender Hauptinhalt in der Hebung der Landwirtschaft gesehen worden ist. Der leitende Redaktor, Pfarrer Fisch, hat denn richtig seine Artikel mit einer Betrachtung über die Erfindung des Pfluges begonnen. Sein Raisonement wirkt merkwürdig zeitlos: Die Maschine «Pflug» habe seinerzeit eine Menge Tagelöhner brotlos gemacht, welche den Boden hackten. Würde der Pflug aber erst «heute» erfunden, dann müsste sich sein Erfinder vor der Wut der Menge verstecken, weil diese nur den Verlust dieser Beschäftigung sehen würden, nicht aber den Gewinn an mehr Brot oder die Einführung anderer, lukrativerer und – vor allem – weniger mühseliger Arbeiten ...

Boten und Nachrichtenbörsen

Aarau, Brugg, Lenzburg, Zofingen kannten damals die Einrichtung von «Berichthäusern», d. h. Ablagen der Redaktion. Der Verantwortliche im Berichthaus einer Munizipalstadt fungierte als Nachrichtenvermittler. Bei ihm erfuhren Interessierte die Adressen von Anbietern, Vermietern,

Stellensuchenden usw. Im Berichthaus lebten diese Vermittler als Kaufleute, die nebst ihrer Hauptverrichtung eben Inserate, Antworten, Anfragen, Bestellungen entgegennahmen und weiterleiteten.

Aufs engste verknüpft mit den «Berichtshäusern» erwiesen sich die damals zum Alltagsbild gehörenden «Zürich-» und «Baselboten», ebenso die hier eintreffenden «Aaraboten», welche wöchentlich ein- oder mehrmals berufsmäßig den sie bezeichnenden weiten Weg unter die Füße nahmen oder auch fuhren.

In der ersten Nummer empfahl sich von Brugg Nagler (Nagelschmied) Jakob Hummel als «Aarabot» ... «zu allen Aufträgen ... aufs pünktlichste und getreuste». Die Ablage besorgte er in Brugg selber, in Aarau im «Rössli» in der Metzgergasse, was Vorteile bot, da die genannte Taverne gleich neben dem Waaghaus mit der Bernpost lag. Doch schon bald gab Hummel sein Amt an Kaspar Läuchli von Altenburg ab. Wo es, wie in Aarau, ein Berichthaus gab, mussten die Interessenten beiderlei Geschlechts für ihre Anfragen kein Wirtshaus betreten.

Dass die Erkundigungen üblicherweise taxpflichtig gewesen sind, erfahren wir aus den seltenen Zusätzen hinter einer Anzeige wie «unentgeltlich zu vernehmen».

Was an Modernem Aarau damals noch aufwies, ersehen wir aus der Anzeige in Nummer 2, wonach «Jungfer Hächler in der Pelzgass ein Caffé-Haus errichtet» hat-

te. Leider wissen wir nicht, ob Damen damals schon ohne männliche Begleitung ein solches Café frequentierten. Das neumodische Etablissement – selbst die Wiener Kaffeehäuser öffneten mit seltenen Ausnahmen erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts – musste sich an der äußeren Seite der Gasse befunden haben, denn die Eigentümer der innen gelegenen Häuser kennen wir aus den Plänen der vier Stöcke um 1785.

Nebst Tee oder Limonade pries Jungfer Hächler «Punsch, Liköre und fremde Weine» an – was gemäß der obrigkeitlich bernischen Import-Verhinderungspolitik von anno dazumal nicht etwa Bordeaux- oder Spanierweine erwarten ließ, sondern eher Waadtländer Gewächse. Denn das Alte Bern hat die Weinbauern des Unteraargaus und der Waadt – sämtliche ebenfalls seine Steuerzahler und Untertanen wie die Unteraargauer – mit prohibitiven Importbeschränkungen vor der Konkurrenz der Neuenburger, Elsässer oder gar Burgunder Gewächse zu schützen gesucht. Ebenfalls sehr gemischten Inhaltes dürften die Fuder «vermischten La Côte-Weins» gewesen sein, für welche sich «Liebhaber» bei «Daniel Pfleger und Compagnie» in Aarau melden konnten. Solch' Waadtländer war von den Schiffsleuten üblicherweise nach Aarburg geliefert worden; stete Reklamationen der Weinqualität wegen pflegten sie damit abzuwimmeln, dass ihnen als eine Art Trinkgeld erlaubt sei, auf der Fahrt ei-

nem Fass je eine Maß abzapfen und dafür Wasser nachzufüllen ...

Marktübliche Kolonialwaren

Außer in der Kaffestube wurden Neuigkeiten auch in allen Bäckereien verhandelt, welche in jenen Zeiten auch Weine im Ausschank geführt haben. Daneben bestand zu diesem Zweck von alters her der «Weibermarkt», worunter unser heutiger Wochenmarkt zu verstehen ist. Dessen Preise lagen unter denen etablierter und spezialisierter Häuser, wenn «Anken» – kein Mensch hätte westlich der Eulach Butter gesagt – dort nur um die 6, im «Ankenhaus» jedoch um die 7 Batzen das Pfund galt. Die Marktfrauen aus den umliegenden Dörfern frequentierten mit dem Erlös die einfacheren Wirtshäuser oder «Pinten» in der Nähe, um sich für den Heimmarsch zu stärken. Viel wichtiger mag ihnen aber der Gedankenaustausch mit ihresgleichen gewesen sein, boten doch die meisten Bauernhöfe sonst wenig Gelegenheit dazu. Auf der Basis dieser Erkenntnisse gewinnt die im Rahmen der Geschichte der Helvetik stets zitierte Klage des letzten Landvogts auf der Lenzburg Gewicht, wonach 1797 just die Frauen in den Aarauer Wirtshäusern laut politisierten, während sich die Männer meist zurückhielten. Anscheinend hat man aber

in der Berner Regierung dieser Warnung 1797 kaum Gewicht beigemessen.

David Salomon Meyer in Lenzburg führte bereits «italiänische Nudlen». In Aarau inserierte Hansjakob Stephani am fleißigsten. «Oliven, Kapern, Cornichons, Pfefferschoten, Sardellen, Thonfische, Stockfische, alle diese Artikel ganz frisch», pries er an. Bei den Stockfischen, die während langer Zeit luftgetrocknet werden, darf dieses Prädikat als diskutabel gelten; wie er Meerfische überhaupt ganz frisch feilhalten wollte, dürfte sein Geschäftsgeheimnis bleiben. Wydlers Apotheke in der Aarauer Kronengasse pries «Chokolade, mit und ohne Zucker» an. So geschrieben, blieb das Rezept mindestens erklärungsbedürftig. Anscheinend hat der Publikumsgeschmack Trinkschokolade-Pulver mit Zuckerbeimischung verlangt.

«Levantinischer», das muss heißen äthiopischer Kaffee kostete einen Batzen mehr als solcher aus «Java», nämlich 17 Batzen das Pfund. «Japanthé» kam bei «Hunziker am Hirschengraben» auf 40 Batzen zu stehen. Und Stephani bot neben Java- auch Mocca-, Martinique- und Santo-Domingo-Kaffee feil. Bei Ludwig Imhof konnten die Kunden zwischen «Surinam- und Caraque»-Schokolade wählen; die Preise schwankten von 18 bis 45 Batzen je Pfund. Zucker «en cassonade» wurde, wie gesagt, von Stock geschlagen, à 11 Batzen. Das war zum Backen recht teuer, verglichen mit den Kaffeepreisen. Trüffel und Dijoner

Senf rundeten das Angebot ab; wer länger aufblieb, bevorzugte anscheinend Kerzen aus Nancy, die vielleicht auch boß Nancy-Kerzen hießen, um die Qualität anzuzeigen. «Hänz in der Vorstadt» führte dagegen «Ordinari Kerzen». Mit Kerzenlicht mussten die schon zahlreichen Leser vorlieb nehmen, denn Buchbinder Wagner am Rain und Drucker Beck boten Bücher an. Rousseaus Gesamtwerk in 35 Bänden der Pariser Ausgabe galt 16 Gulden, Frachtbriefe und Quittungen kosteten 3 Kreuzer der Bogen. Und aus der Zofinger Apotheke Friedrich konnte sich «Vinaigre romain» bringen lassen, wer die Zähne weißer erstrahlen lassen wollte.

Tierisches

«Ein gutes», «ein angemessenes Trinkgeld» – mit dieser Formel endeten meist jene zahlreichen Anzeigen, mit denen verlorene Güter gesucht werden. Und in Nummer 6 waren es allein vier vermisste Jagdhunde, je zwei in Aarau und Zofingen, die gegen Belohnung ausgeschrieben wurden. Der Suhrer Bärenwirt setzte gleich zwei Neutaler für seine Windhündin aus. Das war mehr als ein Wochenlohn eines Gesellen. Solche Hunde-Vermisst-Anzeigen folgten sich im Laufe des Jahres; gelegentlich wurden auch abgerichtete Pudeln inseriert. Ein Apotheker Bechtel in Rolle pries seinen Wunderpuder für Pferde an; als

nächste Ablage seines Produktes nannte er den «Weißen Adler» in Zürich.

Aussterbende gegen neue Berufe

Gürtler Bossart versilberte vor militärischen Musterungen Säbel und Knöpfe, Schönschreiber Daniel Sutermeister versicherte seine Kunden geschwinder Arbeit, führte auch eine Lesebibliothek und sonst Bücher, so war es in Zofingen. Kammacher Kieser in der Aarauer Pelzgasse führte auch Bürsten und hölzerne «Trucken». Zu den damals neuen, hier erst wieder im 20. Jahrhundert aussterbenden Berufen gehörte der des Zirkelschmieds. Als erster – zwanzig Jahre vor Kern – machte sich Johannes Dürr bemerkbar; er versprach, «dass man über Preis und Arbeit nichts zu klagen habe».

Häufiger, aber wohl immer vergeblicher hat Jungfer Marianne Beck ihre Zinngeschirre angeboten; in der neuen Hauptstadt wünschten die Haushalte immer mehr Fayence oder Porzellangeschirr. Die Umwandlung des Berufes der Zinngießer zum Zinnfigurengießer fiel genau in die Zeit der Helvetik. Das Luxusspielzeug kam trotz den schlechten Zeiten gut an und hat drei Generationen von Zinngießern den Lebensunterhalt gesichert.

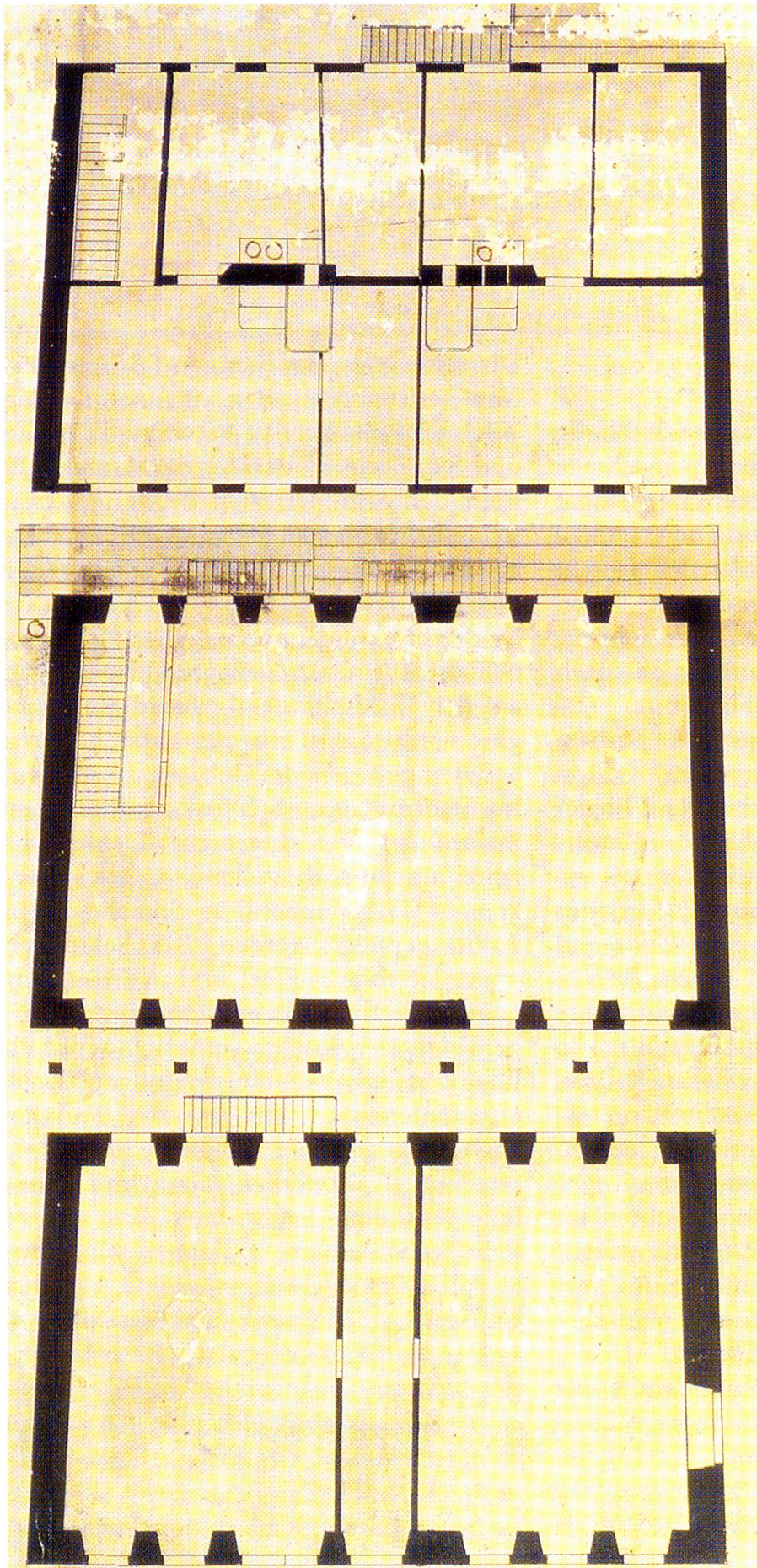
Damen, Frauen, Dienstmägde

In dieser Zeitung traten Frauen selbständig auf, wenn sie Waren feilboten, eine Stelle suchten, Unterricht anboten oder sogar gegen Geld Sicherheit ausliehen, einmal sogar als Kaffeewirtin. Außer den in den andern Abschnitten aufgezählten Fällen vernehmen wir von einem «Parapluje», der in der Zofinger Töchterpension «nach einer Comédie» stehen geblieben sei.

In Aarau ist der Dienstmagd Barbara Bucher von Niederwenigen im Kanton Zürich eine vom Stadtschreiber Hürner notariell ausgefertigte Obligation gestohlen worden. Der Dieb hat damit nichts anfangen können, da sie alsogleich kraftlos erklärt worden ist, zudem Schuldner und Gläubigerin sich gekannt haben. Neben einigen Pfarrhaushalten, die Dienstmägde suchten, gab es vereinzelt Lehrstellen, so für eine Schneiderin in Rolle im Kanton Waadt oder für eine Pflögetochter von seiten einer «bestandenen, ehrbaren, ledigen Weibsperson» in Lenzburg mit dem Angebot, dieses Mädchen ab sieben Jahren im Lismen und Nähen wohl zu unterweisen, fleißig in die Schule zu schicken. Am selben Tag, ebenfalls in Lenzburg, wünschte «eine Person auf dem Land eine Mannsperson», die alphabetisiert wäre und etwas vom Handel verstünde. Einmal ist auch von Schafisheim aus eine unehrliche Magd, Marianne Kellerin von Laufenburg, von ihrer Herrschaft verrufen worden.

Die «Direktion des hiesigen Töchterinstituts» verlangte von den «anzunehmenden Töchtern» ein Alter von etwa zwölf Jahren und hat – wie modern! – den Unterricht nach den Sommerferien begonnen. Ob schon keine Namen genannt wurden, muss es sich bei diesem um die Hunzikersche Fortbildungsschule, d. h. um die private Mädchensekundarschule, gehandelt haben, die in einer umgebauten Liegenschaft auf der Nordseite der Igelweid einlogiert gewesen ist. Sie ist eine der ersten höheren Schulen gewesen; das Gebäude ist auf dem im Stadtmuseum «Schlössli» befindlichen Stadtmodell von Ingénieur Oehler, die Jahre um 1850 darstellend, sofort zu erkennen. Die französische Sprache ist in Aarau gepflegt worden. Bei Sekretären wurde sie vorausgesetzt, und an dieser Stelle interessiert die Formulierung «eine junge Tochter wünschte, um sich selbst in Übung zu erhalten, einigen jungen Töchtern Unterricht ... ein oder zwei Stunden am Tage gegen sehr billige Bezahlung zu erteilen». – «Zwischen Aarau und Lenzburg, auf dem Land» hielt eine andere Frau, Sprachlehrerin in Französisch, Schule. «Ein Frauenzimmer» suchte auf den 24. oder 25. September eine Frau, die sich an der Kutschenmiete nach Bern beteiligen wollte.

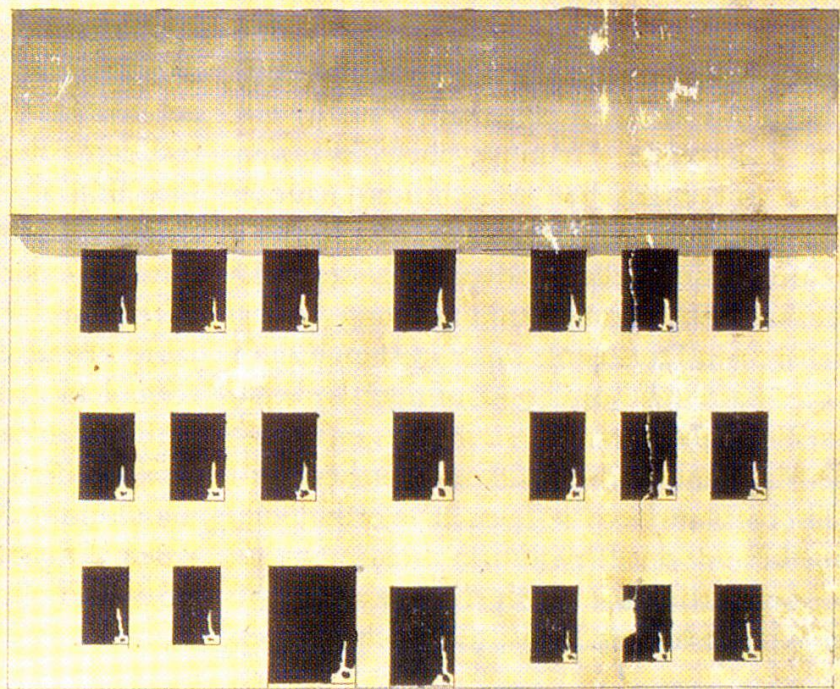
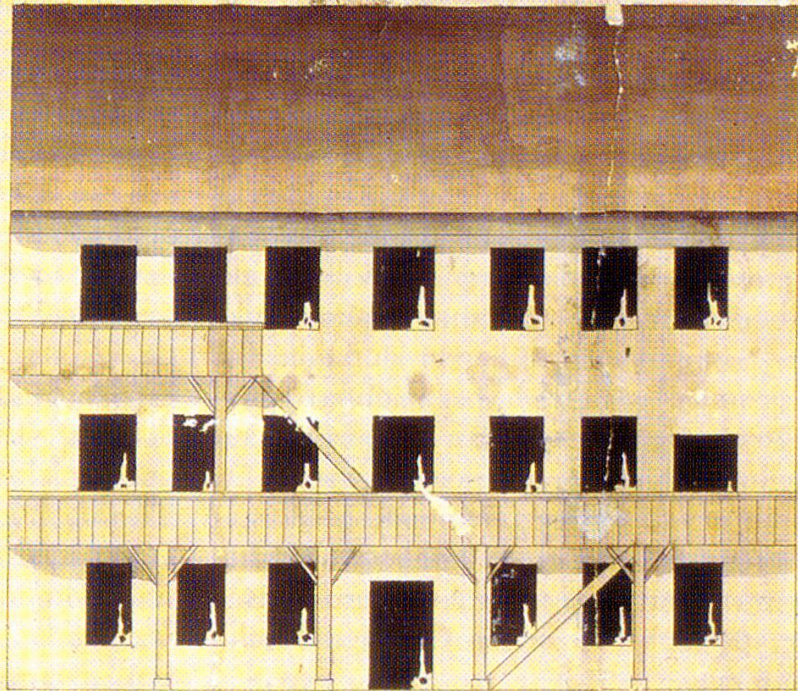
Fortsetzung Seite 28



2 Ein Zufallsfund der Stadtarchäologin Hélène Klemm brachte u. a. den Plan vom ehemaligen Seminargebäude in der Nigelweid zu Arau von Zimmermeister Samuel Hemmeler. Dieser bislang unbekannte Plan war nun einzuordnen. Die Standorte der Mädchen-Primarschulen waren bekannt, nicht so jener der höhern Stufe. Verfasser und «chemalig» bedeuten eine Zeit vor 1820.

Auf dem Oehlerschen Stadtmodell ist dieses Gebäude, in dem die von Frau Schult-heißen Katharina Hunziker-Zollikofer 1787 gestiftete Mädchensekundarschule untergebracht war, unverkennbar. Es lag auf der Nordseite der im 19. Jahrhundert vorerst in Schmiedgasse umbenannten Igelweid, vis-à-vis des Coop City. Im Westen (links) war es angebaut.

3. Etage.
 Die in diesem Gebäude befindlichen Räume sind in der folgenden
 Art angeordnet



3 Das Gebäude der höheren Mädchenschule enthielt im Erdgeschoss zwei Klassenräume, im 1. Obergeschoss einen Saal, ein WC und ein Treppenhaus, im 2. Obergeschoss zwei getrennt zugängliche Wohnungen mit 4 bzw. 2 Zimmern, die wohl für die Lehrerinnen bestimmt waren. An der Nordseite klebten die Lauben, die als Zugänge dienten. Küchenherde und Kachelöfen sind erkennbar.

Frauen führten anscheinend häufig Läden; in Zofingen warb ein Strumpfladen, ferner Frau Suter im Eisenladen. Frau Moser fertigte Federbetten an, Jungfer Caton Syfrid (Siegfried?) baumwollene Kappen; es firmierten vor allem Witwen, so Wilhelmine Siebenmann für Branntweinausschank, eine Siebenmann-Müller in Zofingen für Lack und Kopale, d. h. Lackhalbfertigprodukte. In Brugg hielt Frau Pfarrerin Stäbli englische Nadeln bereit und wieder in Aarau die ständig erscheinende Marianne Beck außer Zinn auch Fayencen und Indiennes, womit sie sowohl modernem Bedarf als auch modischen Gelüsten Rechnung trug.

Industrialisierung und Technik

Das Intelligenzblatt hatte sogar einige Anzeigen für Maschinenverkäufe aufzuweisen. Zwei neue «Strumpfweberstühle, der einte mit englischen Maschinen» nannte der eine Text. Auch des Redaktors Eintreten für maschinelle Landwirtschaft zeitigte Reaktionen. Seine Ankündigung einer neuartigen Dreschmaschine in seiner Zeitung hatte «besondere Aufmerksamkeit» zur Folge. Die von Pfarrer Pessler erfundene Maschine war der «Ökonomischen Gesellschaft» in Bern vorgestellt worden, die sie aber vor der Revolution nicht mehr zu prüfen vermochte. Fisch machte sich aber im voraus anheischig, als Zwischenträger

für den 1798 zu erwartenden Expertenbericht zu wirken.

Eher zu den Spielereien gehörten Annoncen für Elektrisierapparate. Versuche mit dem neuartigen Medium waren in kleinen Zirkeln der Gebildeten üblich. Es waren die Jahre, während denen der italienische Graf Volta, zugleich eine Art Spion für die österreichische Regierung bezüglich der Schweiz, seine berühmten Experimente durchspielte. Mitte 1797 prangte auf dem Titelblatt eine solche Privatanzeige für eine «Mumenthalerische, wohlisolierte, mit Cylinder, messingenem Conducteur ... versehene Elektrisier-Maschine.» – Halder in Lenzburg pries «neuerfundene Barometer, welche verschiedene Figuren als Kapuziner, Nonnen, Soldaten, Vögel usw. darstellen», an.

Zu den neuen Berufen, die sich nur wegen der Existenz einer entsprechend breiten, gebildeten Oberschicht festsetzen konnten, gehörten die Instrumentenmacher. Der Eintrag vom 2. «Herbstmonat» 1797 lautet: «Daniel Siebenmann, Drechsler von Aarau, der unter der Anleitung des Freyherrn von Lindenfels in Bayreuth mehrere Jahre physikalische Instrumente verfertigte, gedenkt sich hier zu setzen, und bietet E. E. Publikum seine Dienste an. Er verfertigt vorzüglich die elektrische Feuermaschine oder physikalische Lampe, an welcher man augenblicklich ein Unschlitt- oder Wachslight nur durch Drehung eines Hahnens anzünden kann, wodurch also

vermitteltst dieses schönen Instruments alle Nachtlichter gänzlich erspart werden können. Da es ein schönes Meuble ausmacht und bey der gefälligen Form auf die Lebenszeit dauert, so wird die Nützlichkeit und die Gewissheit der Ersparniss dieses Instrument bey Jedermann empfohlen. Er logiert gegenwärtig bey Hrn. Andreas Siebenmann, Pastetenbeck in der Kronengass.»

Der Wandel vom Werkstoff Holz zum Metall wird bei Drechsler A. Siebenmann ebenso offenbar wie beim Mechanikus Johannes Dürr, Zirkel- und Zeugschmied von Aarau. – Gleichzeitig versuchten die städtischen Handwerker immer noch, den auf dem Land Wohnenden den Beruf zu verleiden. Die Schlosser z. B. ließen 1795 und 1797 den Hufschmieden untersagen, Schlosserarbeit anzunehmen, desgleichen den Tischmachern, bei letzteren immerhin mit der Ausnahme, wenn ein stadtsässiger Meister das Werk ausdrücklich erlaubte. Gerade aus der völligen Berufsfreiheit, wie sie die Helvetik 1798 einführte, zog diese dann ihren zeitweise wesentlichen Rückhalt auf der Landschaft.

In Brugg gingen damals die Uhren offensichtlich etwas anders: Auch die Stadtschreiberei verkaufte Waren, so einen speziellen Magenbitter. Und: «Bei Frau Pfarrerin Stäbli, in der Kirchgasse, ist zu haben: Verschiedene Sorten feine Indienne, besonders schwarze und weiße, Nankinets Chinés, Englische Nähnadeln und

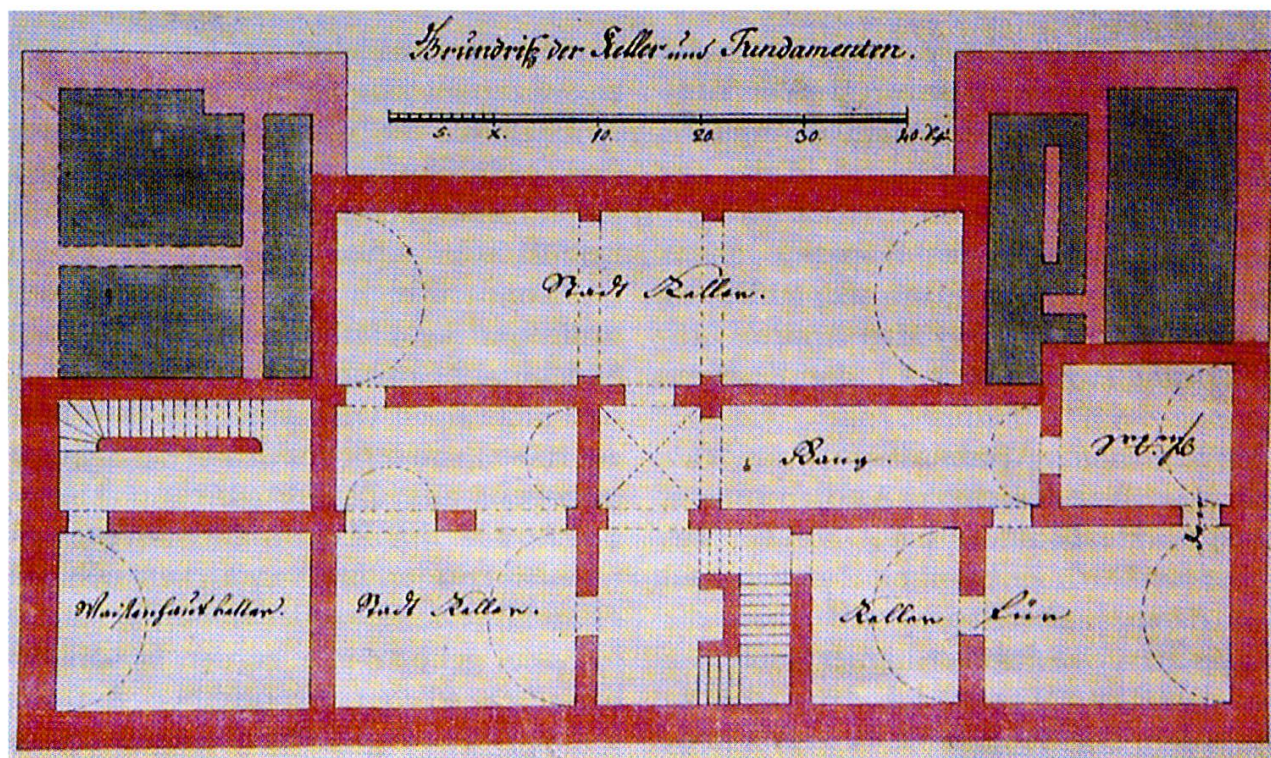
Guffen (Stecknadeln). Sie empfiehlt sich zu geneigtem Zuspruch.»

Zeichen für die frühe Industrialisierung sind nicht nur dieses Inserat, die darin empfohlenen Nähnadeln aus England, die bereits zum Qualitätsbegriff geworden sind, sondern auch jene feinen Baumwollstoffe mit der Herkunftsbezeichnung aus Südchina. Nanking-Stoffe stammten bereits nicht mehr wie vorher von dort oder aus Indien, sondern wurden in der Schweiz gewoben. Die Zeugdrucker im Unteraargau oder im Kanton Glarus verarbeiteten sie zu den landestypischen farbigen «Tüechli». Die Firma der Gebrüder Herosé in Aarau gehörte u. a. zu den frühen Fabrikanten solcher Exportgüter. Auffällig sind nur Person und Stellung der 1797 nur einmal in den Spalten sich bemerkbar machenden Dame, nämlich einer Frau Pfarrer, die – für uns unerwartet – in einer für eine Pfarrerin fremden Branche tätig erscheint.

Geldgeschäfte

Die Nachfrage nach Krediten oder Anlagemöglichkeiten erscheint im Blatt von Grundeigentümerseite her. «Ein benachbarter Landmann begehrt gegen gute und annehmliche Bürgschaft 500 Gulden», das ist auch schon fast alles, was sich an Kreditgesuchen finden lässt. Unter Landmann war, dem Sprachgebrauch entsprechend,

4 Plan von ca. 1775 mit dem Keller des «Spitals» (heute Amthaus an der Laurenzenvorstadt). Die Unterteilung in Spital- und Waisenhauskeller, d. h. in den der Armen- und in den der Waisenkasse, wird deutlich. Nach den speziellen Urbarien verfügten alle diese Institutionen über gesonderte Einkünfte und über eigene Kassenverwalter. Das «Weiber-Einzugs-Geld» floss in die Spitalkasse. 1798–1803 abgeschafft, wurde es später nacherhoben.



unbedingt ein Bauer zu verstehen, nicht etwa ein auf dem Land wohnender Handwerker.

Wünsche nach Betriebskrediten, die auch von Händlern oder Handwerkern stammen könnten, wurden einmal besonders sichtbar. Insgesamt 13 verschiedene Obligationen bot eine Anzeige an; auch dazu musste man sich im Berichthaus melden. Gesucht wurden Käufer solcher Briefe – zum Teil mit «Schadloserklärung» – im Betrage von 25 bis 200 Gulden. Die zuletzt aufgeführte Formel umschrieb wohl, dass alle denkbaren anderen Verpflichtungen am Geschäft des Schuldners wegbedungen

worden sind. Ganz mittelalterlich pries eine Offerte den «halben Gewächszehnten von Williberg» an. Alles Land trug «Bergfrucht, sauber geputzt». Das kleinste Dorf des Bezirks Zofingen rechnete mit Zofinger Mäß, und im Pfarrhaus zu Reitnau saß der Vermittler dieses Geschäftes.

Die ganze Zehnteneinnahmerei ist in allen Städten der Schweiz gerne von Stadtbürgern als Kapitalanlage gekauft worden. Dies ist dokumentiert, seit es überhaupt Archive gibt. Auch wer nur mehrere solche ursprünglich dem mittelalterlichen Landes- oder Kirchenherrn vorbehaltenen Bezüge beaufsichtigte, konnte unter Um-

ständen von den ihm für die Mühe der Überwachung beim Bezug zustehenden Prozents leben. Und der ursprüngliche Herr hatte seine Steuer, oder auch nur die Einnehmerei, längst gegen ein Fixum verkauft. Aufsicht und gegebenenfalls Ablieferung an den Herrn blieben also getrennt vom eigentlichen Einsammeln, für welches der Zehntinhaber meist noch einen Ansässigen, den sogenannten «Trager», besoldete. Die vorher üblichen, fast allmächtigen «Meyer» bzw. «Keller», welche selber auf dem Land saßen und alle diese Funktionen in sich vereinigten, oft zusätzlich die des Richters und Zuchtstierhalters, gab es 1797 fast nicht mehr. Deren Amt ist vorher gerade wegen übermäßiger Machtfülle aufgeteilt worden. Etliche Meyer waren in den Adel, auch zu Burgherren, aufgestiegen. Die Ende des 18. Jahrhunderts unglaublich populäre Figur des «Tell» beruhte auf einem Reflex dieser Zustände. «Tell(er)» bedeutete ja genau Steuereinzieher.

Und viele Aarauer, besonders Ratsherren, suchten bis 1798 gerne solche Ämter, man denke an das junkerliche Geschlecht der «Zehender» oder an die «Schaffner», die «Meyer von Entfelden». Zu den der Stadt eigentümlich gehörenden Ämtern rechneten die Gotteshaus-, die Kloster-, Münster- und Waldnerschaffnereien. Während letztere nicht etwa auf den Stadtwald, sondern auf eine mittelalterliche städtische Anleihe zurückging, haben die ersten drei

eigentliche Grundherrschaften gebildet, und zwar zugunsten der Stadtkirche und des Klosters St. Ursula in der Halde, sowie – als älteste – die Zehnteinnehmerei für das Stift Beromünster.

Spurensuche nach politischen Aussagen

Seit dem Sturm auf die Pariser Bastille vom 14. Juli 1789 hat sicher ein Bedürfnis nach Meldungen über die Französische Revolution bestanden. Unsere Unteraargauer Zeitung hat sich noch 1797 nicht zur Politik geäußert, und zwar wegen der wirksamen Zensur aus Bern. Zensurlücken finden sich in den Spalten keine; dass eine starke Zensur jedoch eine freie Meinungsäußerung schon dort behinderte, wo sie zuallererst hingehörte, nämlich im Schriftverkehr zwischen der Republik Bern und ihrer halbfreien Stadt, beweisen die Berner Reaktionen von 1790/91. Damals hatte die in ihren Freiheiten außerhalb der Stadtgrenzen äußerst eingeschränkte Gemeinde durch den Stadtrat ein ehrerbietiges Schreiben an die Hauptstadt gerichtet, man solle ihr den «Freikauf» für Anken gestatten. Bern wies das Begehren mehrfach ab, obschon solcher Freihandel zwischen Aarau, seiner Umgebung und über die Grenzen Altberns hinaus früher üblich und gestattet gewesen und durchaus zu den üblichen «Freiheiten» einer solchen Muni-

zipalstadt gehört hatte. Das gleiche galt auch für den Weinhandel. In dieser Lage beschränkte sich der Redaktor Fisch darauf, seine Texte so unverfänglichen Inhalten wie dem Pflügen, dem Schutz vor Blitzschägen u. a. m. zu widmen. Manchmal fielen sie auch ganz aus, wie in Nr. 47, welche auf allen acht Seiten nur Anzeigen lieferte. Darunter fand sich die Stellenausschreibung für einen Schreiblehrer in Aarau, der – versehen mit Zeugnissen «sittlichen Wohlverhaltens» – auch Zeichnen unterrichten sollte. Der Gewählte hieß dann Christian Walther aus Zauggenried in der Kilchhöri Jegenstorf. Apotheker Bechtel in Rolle lobte über eine ganze Seite hinaus sein «Pulver für Pferde und Hornvieh». Die Gnädigen Herren in Bern hatten ihm dazu ein Privileg erteilt, das Berichthaus in Aarau würde es in Kommission nehmen, sofern es «den Beifall findet, den es zu verdienen scheint».

Die fast einzigen Spuren politischen Lebens waren den Anzeigen der Buchhändler zu entnehmen. Buchbinder Wagner bot Zimmermanns *Fragmente über Friedrich den Großen* an; ihr Verfasser gehörte zu den auch unter Schweizern typischen Kennern der *Republiken des Schweizerlandes*, welche das Heil größerer Staaten ausschließlich in der aufgeklärten Monarchie sahen. Da er aus Brugg stammte, dort aber unter der Enge der Verhältnisse gelitten hatte, kannte der in Hannover ansässige Leibarzt mehrerer Fürsten beide Verhältnisse aus näch-

ster Nähe. Und mit seiner Einstellung gefährdete er die Beziehung zum Auslande nicht, da dieses, mit Ausnahme des revolutionären Frankreich sowie der Hanse- und Reichsstädte, gänzlich monarchisch gesinnt war.

«Fisch, zweiter Pfarrer zu Aarau» rief die «Freunde der vaterländischen Geschichte» dazu auf, ihm Abschriften von Urkunden, Familien- und Stadtchroniken zuzusenden. Zum Unteraargau rechnete er auch die Gebiete der Städte Mellingen, Bremgarten und Baden. Er wusste sogar um eine in einem Privathaushalt verschollene *Aarauer Chronik* des Stadtschreibers Gysi. – Als Ansporn verwies Fisch jeden «Bewohner des untern Aargäus» auf das «vorzügliche Glück seiner Lage und seiner bürgerlichen Verhältnisse», was angesichts der 1798 fast allgegenwärtigen Revolutionsbereitschaft doch merkwürdig klingende Worte waren ... Der *Revolutionsalmanach* pro 1798 wurde von den Buchhändlern mehrfach angepriesen. Die *Révolution de l'Amérique* von Abbé Raynal, angeblich in London 1781 erschienen, kostete gleichviel wie $\frac{1}{4}$ Pfund Anken, nämlich 30 Kreuzer. Ende 1797 zeigte die Buchdruckerei Aarau auch ein Werk über die Verhandlungen der Generalstände in Paris von 1789 öffentlich an, auch dieses natürlich französisch verfasst. Gegen allzu große Revolutionsbegeisterung würde Delandines *Tableaux des Prisons de Lyon, pour servir à l'histoire de la Tyrannie de 1792/3* gewirkt haben. Die

politischen Schriften des Abbé Sieyès, berühmt durch seine Rolle bei der Vereinigung der Drei Stände 1789, waren in einer Ausgabe von 1796 schon im Oktober 1797 deutsch erhältlich.

Über Revolutionen schienen auch damals die krausesten Ansichten umzugehen. Aus der inserierten Notiz von Drucker Beck entnehmen wir nicht bloß, dass er auch eine Leihbibliothek betrieben hat, sondern dass von dem hier sonst noch unbekannten Zschokke sich sein *Abällino der Bandit* schon 1797 unter den vermissten Bänden befunden hat. Die darin geäußerten Ansichten des staatsgefährdenden Räubers auf sizilischem Schauplatz haben jedenfalls nicht gezündet, wie etwa Lemierres *Wilhelm Tell* von 1763, der nach 1790 in Paris zu vielen Aufführungen gelangte und Schiller wohl stark inspiriert hat. Doch leider erscheint dieses Stück nicht unter den hier angebotenen.

In Zofingen bei Sutermeisters Leihbibliothek (und in Aarau) waren zu haben Adrien Lezays *Über die Ursachen und Folgen der Revolution, mit Einbezug der französischen Revolution*. Die Anzeige führt unter den sechs Kapiteln an «2. warum diese so gewaltsam gewesen». Sie war für 7 Batzen zu haben, zuviel für das Volk, immer noch günstig für die Elite, die für 1 Pfund Kerzen bei Zuckerbäcker Müller 7½ Batzen auszugeben pflegte. Interessant ist die Popularität, die der Besieger des kaiserlichen Österreich hier schon vor seinem Eintritt

in die Regierung genoss. Ein Porträt «des General Buonaparte, sauber in Kupfer gestochen» im Großfolio-Format, kam bei Wagner auf 12 Batzen; es blieb das einzige im Angebot erwähnte Porträt und das einzige lose im Angebot, wenn wir von Sieyès' Abbild absehen, das in dessen Biographie mit inbegriffen war. Alle Berichthäuser verkauften um 1 Batzen «ein Gedicht auf den General Buonaparte, dem man den Beifall aller Leser versprechen darf». – Als dann ab Frühling 1798 ein Franzosenheer die Schweiz richtiggehend aussog, war die Politik längst über alle «Bürgerinnen und Bürger» unseres Landes gekommen. Der höchst politisch im Sinne von Helvetik und dann Bundesstaat wirkende *Schweizerbote*, Heinrich Zschokke, trat dann indirekt Fisks Nachfolge an.

Dr. Martin Pestalozzi lebt und arbeitet in Aarau, seit 1997 als Leiter von Stadtmuseum im Schössli und Stadtarchiv.